

Citation style

Tantner, Anton: Rezension über: Johannes Czakai, Nochems neue Namen. Die Juden Galiziens und der Bukowina und die Einführung deutscher Vor- und Familiennamen 1772-1820, Göttingen: Wallstein Verlag, 2021, in: Frühneuzeit-Info, 36 (2025), S. 231-233, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ba666507fcc9447886c59093b9dd8e79>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

urban fabric. Her use of primary sources – artists' letters, household registrations, financial records – is particularly effective in illustrating the artists' lived experiences, including their humorous complaints about England's poor air and weather, a familiar refrain among continental visitors.

Of particular note is McHale's exploration of family dynamics and emigration. Her attention to artists' domestic lives – the importance of relatives, the influence of familial networks – offers a valuable counterpoint to the professional narratives more typically emphasized in art historical scholarship. The journey to Britain, McHale shows, was often a financial gamble. These personal dimensions enrich our understanding of the complexities involved in migration and settlement.

The book also carefully situates Italian artists within the broader context of eighteenth-century Britain's burgeoning cultural life. Following the Glorious Revolution of 1688, an increased interest in art ownership – alongside the steady flow of British travelers to Italy – opened new opportunities for foreign artists. Approximately two hundred Italian artists are recorded as having lived in Britain during the eighteenth century, the majority of them painters, followed by stuccoists and decorators. Notably, McHale points out that while Italian artists were often praised as "ingenious" in eighteenth-century British sources, their contributions have historically been overlooked in modern scholarship.

Among the many interesting observations McHale offers is the finding that cooperation among Italian artists in Britain often prevailed over competition. Far from being adversaries, artists like Pellegrini and Ricci navigated different patronage networks while maintaining a spirit of professional collegiality. The importance of referrals and personal connections to the British aristocracy emerges clearly, and McHale convincingly demonstrates how adaptability and sociability were as crucial to success as technical skill.

If there is one area where further exploration would have been welcome, it concerns the Italians' role as intermediaries between British collectors and the Italian art market. While McHale briefly

touches on the subject, one might have wished for a deeper examination of how artists facilitated the transmission of Italian works to Britain's growing collections, especially considering the avid collecting habits of figures like George III (r. 1760–1820).

Nevertheless, the book's concluding discussion with the Royal Academy certificate appointing John Opie an Academician, designed by Cipriani and engraved by Bartolozzi, offers an elegant encapsulation of the Italians' enduring influence. The motto "Labor et Ingenium," unfurling above the allegorical medallion, captures both the work ethic and creative brilliance that characterized Italian immigrants in Britain. McHale's *Ingenious Italians* thus stands as a valuable contribution to the field, shedding light not only on the resilience and adaptability of Italian artists abroad, but also on their profound and lasting impact on British artistic culture.

Francesca S. Croce (Vienna)

Johannes CZAKAI: Nochems neue Namen. Die Juden Galiziens und der Bukowina und die Einführung deutscher Vor- und Familiennamen 1772–1820. (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 55), Göttingen: Wallstein 2021, 560 Seiten, ISBN: 978-3-83535-017-5, doi: 10.5771/9783835347335

„Name ist Macht“ – es ist das Verdienst von Johannes Czakai, mit dieser Berliner Dissertation den zitierten Aphorismus¹ in Form einer gleichermaßen detailreichen wie gut lesbaren Monographie zu entfalten, und dies anhand eines Themas, das jahrzehntelang von Darstellungen geprägt war, die nicht auf archivalischer Recherche gründeten. Es waren die Schriftsteller Karl Emil Franzos und Leopold von Sacher-Masoch, deren unabhängig voneinander erstmals 1877 erschienene Beiträge das Bild der Praxis der Namensvergabe an Jüdinnen und Juden nach der ab 1772 erfolgten habsburgischen Besetzung Galiziens und der Bukowina bestimmten; insbesondere Franzos' 1880 unter dem Titel „Namensstudien“ erschienener Artikel erwies sich als besonders wirkmächtige „literarische Geschichtsfiktion“ (S. 23).

Die Quellengrundlage, die Czakai heranzieht, um derlei Darstellungen eine wissenschaftlich fundierte Studie entgegenzusetzen, ist beeindruckend: Er konsultierte Archive in Österreich, Israel, Polen sowie – noch vor dem Krieg – in der Ukraine, rekonstruierte auf Aktenbasis minutiös Verwaltungsabläufe und wertete – nicht zahlreich erhaltene – Namenslisten aus.

Das erste Kapitel führt in die Welt des auf dem Gebiet Polens vor den Teilungen verwendeten jüdischen Namenssystems ein, mit seinen Männern zugeordneten zweierlei Vornamen: Dem religiösen, bei der Beschneidung zugewiesenen sowie dem weltlichen, im Alltag verwendeten profanen Namen; ab der frühen Neuzeit wurden vereinzelt auch feste Familiennamen verwendet, doch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhundert waren diese insbesondere im ländlichen Bereich sowohl bei der jüdischen als auch bei der christlichen Bevölkerung nur von geringer Bedeutung. Wie auch in anderen europäischen Staaten waren Änderungen des Namens nicht geregelt, es herrschte eine „Namensfluidität“ (S. 115) – ein Horror für die Behörden des sich formierenden Zentralstaats, die für Zwecke der Besteuerung, Rekrutierung und überhaupt zur Kontrolle der Bevölkerung auf stabile Namen angewiesen waren.

Die folgenden drei Kapitel widmen sich detailliert den Maßnahmen, die die Besatzungsmacht einsetzte, um stabile Namen als den „kleinste[n] Baustein des österreichischen Kontrollsystems“ (S. 185) zu etablieren: Gerade die jüdische Bevölkerung, die aus der Perspektive der ihr gegenüber feindlich eingestellten Verwaltung als rückständig und fremd wie ein gerade erst von James Cook „entdecktes“ Südseevolk galt und manchmal gar mit Affen gleichgesetzt wurde (S. 75, 304), sollte „lesbar“ gemacht werden – auch James Scotts *Seeing like a state* ist einer der Bezugspunkte von Czakaits Arbeit.

Erste Maßnahmen wie die Verzeichnung der gesamten Bevölkerung der neuerworbenen Gebiete sowie die Nummerierung der Häuser wurden unmittelbar in den Jahren nach 1772 durchgeführt, so genannte „jüdische Häuser“ scheinen dabei nicht – so wie in den anderen Provinzen der Monarchie – eigens mit lateinischen Zahlenzeichen, sondern

mit arabischen Ziffern nummeriert worden zu sein. Ein 1776 erlassenes Namenspatent für Galizien hatte gemäß dem Autor nur wenig praktische Auswirkungen, entscheidend für die Etablierung eines neuen Namenssystems waren schließlich die im Zuge der so genannten *Juden-Konskription* von 1785 erlassenen Maßnahmen: Jüdische Familien wurden in gemeindeweise zu führende Bücher unter Vergabe einer fortlaufenden Familiennummer mit einem festen Vor- und Zunamen eingetragen, fortan „[gründete sich] die Effizienz der jüdischen Identifizierbarkeit auf der Dreieinigkeit aus Vorname, Familienname und Familiennummer“ (S. 177).

Noch allerdings war die Sprache der Namen nicht geregelt; dies sollte sich nach nur zwei Jahren ändern: Das von Böhmen ausgehende, 1787 erlassene Namenspatent hatte ursprünglich die Bestimmung, Jüdinnen und Juden zum Tragen deutscher Vornamen zu verpflichten; es wurde in dieser Form allerdings nie offiziell in Galizien eingeführt, sondern in der neuen Provinz dermaßen uminterpretiert, dass jüdische Familiennamen fortan deutsch zu sein hatten – die 1785 festgelegten Vornamen mussten hier also nicht geändert werden. Gegenüber der sonst in der Forschung als „Germanisierung“ eingestuften Intention dieser Maßnahme betont der Autor dabei mehr deren pädagogischen Motive und stellt sie in den Zusammenhang einer reformabsolutistisch grundierten Zivilisierungsmission, die sich gleichermaßen gegen die jiddische Sprache wie die hebräische Schrift richtete.

Ein wesentliches Anliegen des Autors besteht darin, die in Nachfolge von Franzos und Sacher-Masoch tradierte Behauptung zu überprüfen, dass bei der „Namens Creirung“ bestechliche Beamte Spott- und Ekelnamen vergaben und erst gegen Bezahlung dazu bereit waren, stattdessen „schöne“ Namen einzutragen. Czakai ist skeptisch gegenüber dieser Darstellung, sein eigener Befund ist zurückhaltend: Er betont das Machtgefälle der benennenden Beamten im Verhältnis der vorgegerufenen Bevölkerung und verweist darauf, dass in einer für Lemberg 1785 erhaltenen Namensliste sich circa die Hälfte der Zunamen auf körperliche Beschaffenheiten oder Charaktereigenschaften, etwa „Dikhälsin“, „Einäugler“, „Elend“, „Geplagt“, „Sinlos“ oder „Lampelbruder“ (abwertend für Deisten) bezogen, insgesamt handelte es sich aber

gemäß Czakai bei der bewussten Vergabe abwertender Namen „um ein eher seltenes Phänomen“ (S. 303). Allerdings verweist der Autor auch darauf, dass sich die habsburgischen Behörden im Zuge späterer Namensgesetzgebung selbst dazu veranlasst sahen, die namensgebenden Kommissare zu ermahnen: 1804 etwa wurde betont, dass keine „Spiz- oder unanständige[n] Namen“ zu vergeben seien (S. 363). So wären auf Grundlage des von Czakai herangezogenen Materials vielleicht auch pointiertere, weniger vorsichtige Schlussfolgerungen möglich gewesen, doch liegt die Stärke seiner Arbeit ohnehin darin, dass er die benannten Subjekte in ihrer Handlungsmacht in den Blick nimmt; das vorletzte Kapitel widmet sich den „widerspenstigen Juden“, und gerade hier finden sich mikrohistorisch informierte Fallgeschichten: Es treten etwa die beiden Lembergerinnen Ziwie Kümmel und ihrer Mutter Perl auf, die im Umgang mit Behörden offensiv auf eine gewisse Namenssouveränität bestanden (S. 387f.); der Konskriptionskommissar Joseph von Wolfsefeld, der 1801 in Tarnopol Samuel Ginzburg in seinem Ansinnen unterstützte, mit jenem Szmul Nochem identisch zu sein, unter dessen Namen er vierzehn Jahre zuvor die Schankerlaubnis erhalten hatte (S. 406–409). Und der eindeutig pejorativ benannte Leib Geizhals, in dessen Macht es aufgrund seiner Behördenkontakte gelegen wäre, Einfluss auf seinen Nachnamen zu nehmen, den dieser aber anscheinend nicht besonders tangierte. Bei allem möglichen Widerspruch, den künftige Forschung vielleicht vorbringen wird: Der von Czakai erhobene Anspruch, mit seiner Arbeit „Grundlagenforschung“ (S. 39) zu leisten, wird vorbildhaft eingelöst.

Anton Tantner (Wien)

Anmerkungen

- 1 Thomas MANN: Lotte in Weimar. Frankfurt am Main 1960, Bd. 2, S. 634.
- 2 Michael HOCHEDLINGER: Thron & Gewehr. Das Problem der Heeresergänzung und die „Militarisierung“ der Habsburgermonarchie im Zeitalter des Aufgeklärten Absolutismus (1740–1790) (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 45), Graz 2021, speziell zu Galizien S. 443–447.

Petr PAVELEC/Martin GAŽI/Milena HAJNÁ (eds.): The Nobility of the Czech Lands on the Chessboard of European Diplomacy, Prague: National Heritage Institute 2022, 823 pages, ISBN 978-80-87890-40-0

Das tschechische Institut für das Kulturerbe hat 2019 im Schloss in Jindřichův Hradec (Neuhaus) eine Ausstellung über tschechische Adelige in diplomatischen Diensten veranstaltet, wobei die Schlossbesitzer der Familie Czernin sozusagen den Anlass und Schwerpunkt geboten haben (Abb. 1). 2022 erschien dann der gewichtige englischsprachige Sammelband, der im Unterschied zum Titel *The Nobility of the Czech Lands* weit über diese geographischen Grenzen hinausgreift, werden doch auch Mitglieder der Familien Dietrichstein, Khevenhüller, Eggenberg, Trauttmansdorff, Harrach, Kaunitz oder Metternich zum Teil ausführlich behandelt. Das Buch kann sicher als ein Meilen- und vielleicht sogar als vorläufiger Schlussstein der vor 25 Jahren einsetzenden neuen, kulturgeschichtlich orientierten Diplomatiegeschichte¹ bezeichnet werden. Da das Institut für das Kulturerbe sowohl die Denkmalpflege als auch die Verwaltung vieler staatlicher Schlösser umfasst, bietet das reichhaltige Bildmaterial nicht nur zahlreiche Abbildungen von Porträts der Diplomaten und ihren Erinnerungsstücken, sondern auch von den (tschechischen) Schlössern dieser Adelligen. Allerdings sind nicht alle bei der Ausstellung präsentierten Objekte auch abgebildet. So vermisst man etwa die köstliche Darstellung eines Diplomaten am päpstlichen Hof, der dem *Pontifex Maximus* die Füße küsst (Abb. 2).

Das Buch umfasst sechs Kapitel, die vom Hochmittelalter ins 20. Jahrhundert führen und denen jeweils eine Einleitung vorangestellt ist. Der Abschnitt zum Mittelalter (S. 22–120) beginnt mit dem Seligen Hroznata von Tepl, der 1197 Papst Cölestin III. in Rom aufsuchte, geht auf die Eheverhandlungen für Anna von Böhmen mit Richard II. von England (1381–82) ein und berichtet auch von einem Besuch böhmischer Abgesandter bei Herzog Philipp dem Guten 1466 in Brüssel. Bereits hier werden Reisetagebücher und Kulturtransfer thematisiert.